



bach, blech & blues

bach, blech & blues ging 1989 aus den Reihen der Jungen Deutschen Philharmonie hervor. Die Mitglieder des seit 1991 eigenständigen Ensembles sind mittlerweile in renommierten deutschen Sinfonieorchestern angestellt. In der Absicht, der Blechbläserkammermusik neue Impulse zu geben, hat bach, blech & blues zahlreiche Kompositionsaufträge vergeben und uraufgeführt. Dabei versuchen die Musiker des Ensembles kontinuierlich eigene Grenzen aufzubrechen, indem für einzelne Projekte international bekannte Spezialisten engagiert werden. So leiteten beispielsweise Edward H. Tarr, Harry Ries oder Roland Wilson die Einstudierung von Werken der Renaissance. Im Bereich des Jazz arbeitete bach, blech & blues mit Musikern wie Ack van Rooyen, Till Brönner, Adrian Mears, Nils Wogram sowie Markus und Simon Stockhausen. Auslandsreisen für das Goethe-Institut, den Deutschen Musikrat und das Auswärtige Amt führten bach, blech & blues u. a. nach Zypern, Vietnam, Singapur, Indonesien und in die USA. Im Inland konzertierte das Ensemble u. a. in der Alten Oper Frankfurt, im Münchner Herkulesaal, in der Kölner Philharmonie, in der Tonhalle Düsseldorf, in der Jahrhunderthalle Hoechst und im Essener Aalto-Theater. Auftritte bei Festivals wie dem Schleswig-Holstein Musik Festival, dem Rheingau Musik Festival, dem Beethovenfest Bonn sowie den Weilburger Schlosskonzerten, dem Kissinger Sommer und den Klosterkonzerten Maulbronn sind mittlerweile ebenso regelmäßig wie Rundfunkproduktionen. bach, blech & blues hat mehrere Tonträger veröffentlicht, die Werke der Renaissance sowie Jazz und Avantgarde umfassen. Bei uns war das Ensemble zuletzt im April 2000 zu Gast.

Trompete

Laura Vukobratovic, Rudolf Mahni, Peter Mönkediek, Daniel Griesshammer, Till F. Weser

Posaune

Hubert Mayer, Angelika Frei, Stefan Schmitz, Heinrich Gölzenleuchter

Horn

Hubert Pilstl, Ludwig Rast

Tuba

Hellmut Karg

Schlagzeug

Peter Stracke, Max Stracke



Erwin Grosche

Erwin Grosche wurde 1955 geboren. Er lebt heute als Kabarettist, Schauspieler und Autor in Paderborn. Neben Kleinkunst- und Theaterproduktionen schreibt er Bücher und dreht Filme. Er erhielt u.a. 1999 den Deutschen Kleinkunstpreis und wurde im Jahr 2000 Kulturpreisträger der Stadt Paderborn. Seit 2003 ist er Schirmherr von UNICEF Paderborn und seit 2009 Botschafter der »Stiftung Lesen«. Er schrieb zahlreiche Kinderbücher und ist in zahlreichen Filmen als Darsteller zu sehen. Im Jahr 2007 erhielt er den Peter-Hille-Literaturpreis für Kabarett und poetische Kleinkunst. Im Augenblick mäht er gerne Rasen und geht regelmäßig mit seinem Hund spazieren. Er wäre manchmal gerne weg, mag es aber nicht in Urlaub zu fahren. Bei uns war er zuletzt im September letzten Jahres zu Gast.

Das nächste Kinderkonzert

Samstag 22. Mai 2010 17:00

Vom kleinen bunten Elefanten, der immer tröten wollte für Kinder ab 6

Matthias Schriefl Trio

Matthias Schriefl *Trompete, Alphon, Sousaphon*
Alexander Morsey *Kontrabass, Sousaphon, Bass-Gitarre*
Jonas Burgwinkel *Trommeln, Melodika & Megaphon, Percussion*

Fotonachweis: Harald Morsch [Erwin Grosche]

Torsten Lenkert [bach, blech & blues]

KÖLNER PHILHARMONIE



Sonntag 7. März 2010 15:00

Kinderkonzert für Kinder ab 10

bach, blech & blues

Erwin Grosche Moderation



Mälzels magisches Metronom – Die Reise mit der musikalischen Zeitmaschine

keine Pause

Ende gegen 16:15

Gefördert durch das Kuratorium KölnMusik e.V.

Ingo Luis *1961

The Empty Stage Blues

Steffen Schorn *1967

Maniac Mälzel

Till Weser *1965

Danserye

Giovanni Gabrieli 1557 – 1612

Canzon XVI a 12

Canzon XXVIII a 8

Allan Botschinsky *1940

Jazz Antyphony a 8

Ludwig van Beethoven 1770 – 1827

Wellingtons Sieg

Leonorensignal aus Fidelio

Florian Ross *1972

Leonore 4.1.

Jörg-Achim Keller *1966

C.T.D.

Mälzels magisches Metronom – Die Reise mit der musikalischen Zeitmaschine

Wie spät ist es gerade? Schau doch mal auf die Uhr ... wenn der große Zeiger auf der Zwölf steht und der kleine Zeiger auf der Drei, dann geht es gleich los, das Kinderkonzert über die Zeit – nicht über die Uhrzeit natürlich, sondern über die musikalische Zeit! Noch ist alles ruhig. Aber da kommt schon der erste Musiker auf die Bühne. Die Arme hat er um sein riesiges Instrument geschlungen. Eine Tuba. Tiefe Töne wabern gemächlich aus ihrem großen runden Trichter. *Empty Stage Blues* hat der Komponist Ingo Luis dieses Stück genannt. Leer bleibt die Bühne allerdings nicht lange. Immer rhythmischer spielt die Tuba und da tauchen auch schon die Posaunen auf. Lässig gleiten ihre blitzblanken Züge hin und her und die Töne purzeln nur so aus den langen Instrumenten. Die Hörner gesellen sich dazu mit ihrem weichen Klang und über allem schmettern die hellen Trompeten. Jede Instrumentengruppe spielt einen anderen Teil aus dem *Empty Stage Blues*, tutet mal die Melodie, wechselt mal zum Rhythmus, erfindet aus den Tönen des Themas neue Melodien. Trotzdem entsteht kein wildes Tohuwabohu, denn alle spielen im selben Takt und Tempo. Wie schnell der *Empty Stage Blues* gespielt werden soll, das hat der Komponist Ingo Luis in die Noten geschrieben: »M.M. = 116«. Die Abkürzung »M.M.« steht für »Mälzel Metronom«. Johann Nepomuk Mälzel, der »Kaiserliche Hofkammermaschinist«, war ein Instrumentenbauer und Erfinder. Vor 200 Jahren brachte er ein Gerät in Umlauf, das die musikalische Zeit misst: das Metronom. Tick-tack-tick-tack schlägt das Pendel des Metronoms, schnell oder langsam, je nachdem wie man ein verschiebbares Gewicht an dem Pendel einstellt. Wie bei einer Uhr, wird auch beim Metronom eine Feder aufgezo-gen, die das Pendel in Schwung bringt. Wollen Musiker ein Stück zusammen spielen, dann halten sie sich an die Geschwindigkeit, die der Komponist mit »M.M.« in den Noten notiert hat.

Und wie war das bevor das Metronom erfunden wurde? Natürlich wussten Musiker auch da schon, wie schnell oder langsam ein Stück gespielt werden sollte. Vor den Noten standen dann keine Zahlen, sondern italienische Begriffe wie »Andante« oder »Allegretto« und die gaben das Tempo vor. Oder ein Stück sollte »Tänzerisch« gespielt werden, wie *La Mourisque* von Tylman Susato. Der lebte vor 450 Jahren in den Niederlanden, war Trompeter und Komponist und ließ eine Sammlung mit Tänzen drucken, die er *Danserye* nannte, was im Niederländischen soviel heißt wie »Tanzerei«. *La Mourisque* ist das bekannteste Stück aus dieser Sammlung, eine festliche Fanfare. Till Weser, der bei Bach, Blech & Blues Trompete spielt, hat daraus ein neues Stück geschrieben. Erst erklingt das Susato-Thema, aber dann schmuggelt Till Weser

zu den vier gleichen Tönen dieses Themas einen fünften Ton dazu, wodurch sich sein Rhythmus eigentümlich verschiebt. Das Thema reist dann mit der musikalischen Zeitmaschine durch die verschiedenen Stile der Alten Musik, der Modernen Musik und des Jazz.

Aber stell Dir vor, da wird plötzlich ein Mensch, der eigentlich vor 900 Jahren lebte, mit einer Zeitmaschine in unsere Zeit katapultiert. Wie wird er wohl unsere Welt erleben mit ihren tickenden Uhren und mechanischen Zeitmessern? Darum geht es in der Geschichte von Catweasel, einem alten englischen Zauberer. Er murmelte: »Salmei, Dalmei, Adomei« und schon hatte er sich vom elften ins zwanzigste Jahrhundert gezaubert. Telefonhörer hielt Catweasel für Zauberknochen und als er zum ersten Mal vor einer großen Uhr stand, erschrak er über das pausenlose Ticken und schleuderte der Uhr entgegen: »Ich fürchte dich nicht, du tickender Tyrann!« Wie es klingt, wenn der Rhythmus dieser Worte von Blechbläsern gespielt wird, das kannst Du in dem Stück »Maniac Mälzel« von Steffen Schorn hören. Wenn die Musiker von Bach, Blech & Blues dann noch rote Gummisauger als Dämpfer vor ihre Schalltrichter halten, klingt das fast wie die quäkige Stimme des schrulligen Zauberers.

Nicht aus dem nasskalten England, sondern aus dem sonnigen Italien stammt der Komponist Giovanni Gabrieli. Er lebte vor rund vierhundert Jahren in Venedig. Das ist die Stadt in Norditalien, in der es Wasserkanäle statt Straßen gibt und in der Kinder morgens mit Gondeln zur Schule fahren. Giovanni Gabrieli war Organist an der Kirche San Marco, die wegen ihrer runden Kuppeln und spitzen Türme, marmornen Säulen und kostbaren Mosaiken weltberühmt ist. So berühmt wie die Kirche selbst, war schon damals auch die Chormusik, die hier aufgeführt wurde. Weil die Markuskirche sehr groß ist, teilte Gabrieli die Chöre gerne in verschiedene Gruppen auf und ließ sie im Kirchenraum gleichzeitig verschiedene Stimmen in unterschiedlichen Geschwindigkeiten singen. Durch die glatten Steinwände hallten die Gesänge lange nach und die ganze Kirche war erfüllt von den wunderbaren Canzoni, wie Gabrieli seine Stücke nannte. Wie diese feierlichen Gesänge damals geklungen haben, das können wir uns vorstellen, wenn sich die Musiker von Bach, Blech & Blues im Raum verteilen und einige Canzoni mit ihren Instrumenten spielen. Wenn Du genau hinhörst, merkst Du rasch, dass manche Melodien schneller und manche langsamer gespielt werden. Die Idee, zwei Gruppen im Raum zu verteilen und mal miteinander, mal gegeneinander spielen zu lassen, hatte auch der dänische Komponist Allan Botschinsky. Seine *Jazz Antyp-hony* klingt aber natürlich ganz anders als die Gesänge von Giovanni Gabrieli. Swingende Jazzmusik, bei der man gleich mit den Fingern schnippen mag.

Zwei Orchestergruppen standen sich auch gegenüber, als im Dezember 1813 das Stück *Wellingtons Sieg* von Ludwig van Beethoven zum ersten Mal aufgeführt wurde. Die beiden Or-

chestergruppen sollten die französische und englische Armee darstellen, die kurz vorher gegeneinander gekämpft hatten. Wobei Napoleon mit seinen Truppen von den Engländern besiegt worden war. *Wellingtons Sieg* feiert diese Schlacht von Vitoria. Beethoven hatte den Auftrag für das Stück von Johann Nepomuk Mälzel erhalten. Der suchte für seine neuste Erfindung, ein Panharmonicon, ein eindrucksvolles Musikstück. Das musikalische Schlachtengetümmel *Wellingtons Sieg* mit seinen Trommelmärschen und Trompetenfanfaren, Kanonendonner und Säbelrasseln war für diesen Musikautomaten genau das richtige Stück. Beethoven war zu dieser Zeit schon fast taub und Mälzel versprach Beethoven als Gegenleistung einige Hörrohre zu bauen: »Herr Maelzel hatte mir Gehörmuscheln versprochen. Um ihn aufzumuntern, setzte ich ihm die Sieges-symphonie auf seine Panharmonika«, schrieb Beethoven. Heute im Kinderkonzert wird *Wellingtons Sieg* natürlich nicht von einem mechanischen Musikautomaten gespielt, sondern von den Bläsern von Bach, Blech & Blues.

Beethoven und Mälzel kannten sich also schon, als fünf Jahre später in einer Musikzeitung stand: »Mälzels Metronom ist da! – Die Nützlichkeit dieser seiner Erfindung wird sich immer mehr bewähren.« Seine Erfindung? Wohl nicht so ganz. Johann Nepomuk Mälzel war durch Europa gereist und hatte in Amsterdam den Instrumentenbauer Diederich Nikolaus Winkel besucht. Der tüftelte in seiner Werkstatt gerade an einem Apparat, mit dem man die musikalische Zeit messen konnte: ein Chronometer. Mälzel war von dem Gerät seines Kollegen begeistert, verpackte die Mechanik in ein hölzernes, pyramidenförmiges Gehäuse, nannte die Erfindung »Metronom« und verkaufte sie sehr erfolgreich als seine eigene Idee. Mit dem gleichmäßigen tick-tack-tick-tack des Pendels konnte man nun das Tempo in der Musik exakt messen. Beethoven schwärmte von dem neuen Gerät. Angeblich soll er eines Abends sogar einen Kanon als Abschiedsgruß für Mälzel geschrieben haben: »Ta, ta, ta, ta, ta ... lieber Maelzel, leben Sie wohl, sehr wohl! Banner der Zeit, großer Metronom ...«. Aber so wenig das Metronom in dieser Form von Mälzel stammt, so wenig stammt der Kanon von Beethoven. Vermutlich hat Anton Schindler den Kanon geschrieben, der Mann, der als Erster die Lebensgeschichte von Beethoven aufgeschrieben hat. Der pochende Rhythmus des Kanons taucht allerdings in der achten Sinfonie von Beethoven auf und zwar im zweiten Satz *Allegretto scherzando*.

In diesem Satz hat sich Beethoven über den mechanischen Zeitmesser offenbar lustig gemacht. Denn die gleichmäßige Begleitung wird immer wieder aus dem Tritt gebracht. Vielleicht konnte sich Beethoven auf das Metronom doch nicht so gut verlassen. Darüber beklagte er sich jedenfalls einmal in einem Brief: »Mein Metronom ist krank und bräuchte einen Uhrmacher, um sein gleichförmiges, regelmäßiges Ticken wiederzuerlangen.« Über die Tempoangaben, die Beethoven später in seine Werke schrieb, streiten sich die For-

scher bis heute. Trotzdem ist das Metronom aus der Musikwelt nicht mehr wegzudenken. Und darum gibt es jetzt einen Kanon zum Mitsingen: »Musikalisch geht's nicht ohne, darum dankt dem Metronome«. Dieser Kanon stammt übrigens auch nicht von Beethoven. Dafür aber das nächste Stück aus der einzigen Oper, die Beethoven komponiert hat: *Fidelio*. Die Hauptrolle spielt in dieser Oper Leonore, die sich als Fidelio verkleidet, um ihren unschuldigen Mann, Florestan, aus dem Gefängnis zu befreien. Es geht um Freiheit und Gerechtigkeit. Im letzten Moment, als Florestan umgebracht werden soll und Leonore sich schützend vor ihn wirft, ertönt von Ferne eine Trompete, die die Ankunft des Ministers ankündigt. Der erkennt in dem Gefangenen seinen Freund Florestan, öffnet die Kerkertüren und lässt alle Gefangenen frei. Die Trompete war das rettende Signal. Der Komponist und Pianist Florian Ross hat in seinem Stück *Leonore 4.1.* auch eine Trompete verwendet, die zuerst von weit weg erklingt. Sie gesellt sich dann zu den anderen Musikern auf der Bühne, improvisiert über eine rhythmisch peppige Jazzbegleitung und verschwindet schließlich hinter der Bühne. Auch wenn in diesem Jazzstück wie bei Beethoven viele Töne in Noten aufgeschrieben sind, können die Musiker auch freie Töne spielen, die zu dem Thema passen, mal schnell, mal langsam und wie bei den Gesängen von Gabrieli wird hier die Zeit in verschiedenen Schichten übereinander gelagert.

Musik und die Vorstellungen von musikalischer Zeit haben sich im Laufe der Jahrhunderte oft verändert. Dass Ideen aber auch sehr ähnlich bleiben können, das zeigt das letzte Stück *C.T.D.* von Joachim Keller. Früher haben Komponisten öfter in ihren Werken Buchstaben ihrer Namen eingearbeitet. Johann Sebastian Bach verwendete dazu die Töne B – A – C – H, der russische Komponist Dmitrij Schostakowitsch D – E – C – H. Der heute lebende Komponist Jörg-Achim Keller fand die Idee gut und hat in seinem Stück *C.T.D.* (englisch: Connecting the Dots) Punkte miteinander verbunden – wie beim Malen nach Zahlen. Diese Punkte sind allerdings nicht die Buchstaben seines Namens, sondern die Ziffern seiner Telefonnummer. Dann ersetzte er diese Ziffern durch die jeweilige Stufe der Tonleiter – und schon hatte er die Töne für das Trompeten-Thema gefunden. Damit sind wir am Ende des Kinderkonzerts nach einer langen Zeitreise wieder in der Gegenwart angekommen. Und wie spät ist es jetzt? Schau doch noch einmal auf die Uhr. Die Zeit verging sicher wie im Flug!

Sylvia Systemans